

Der  
H a u s f r e u n d.

---

Nro. 23.

---

Breslau, den 9ten Juni 1821.

---

Der Wollemarkt.

Chor der Schaaf.

Was immer auch mit uns gescheh,  
Wir bleiben fromm und schreien bäh;  
Geschoren oder ungeschoren,  
Zum Scheeren sind wir ja geboren.

Chor der Schäfer.

Wer ist das Schaaf? Ich oder du?  
Ich schor dich, doch du hast nun Ruh;  
Ich aber muß mit meinem Bassen  
Mein Lebenlang mich scheeren lassen.

Chor der Verkäufer.

Im Sack hab' ich die Wolle zwar;  
Doch wartet d'rauf schon eine Schaar  
Von alten und von neuen Gaben,  
Und wer mich ansieht, der will haben.

Chor der Fräulein.

Man hat hier nichts, als Herzeleid;  
Ein neuer Hut, ein neues Kleid  
Reicht nicht, Papa. Es ist, Sie wissen,  
Da alles Alte nun zerrissen.

Chor der Tuchmacher.

Nun kaufen wir für saures Geld  
Stoff zur Bekleidung für die Welt;  
Und knurrend, schnurrend mühsam weben  
Wir unsern Faden durch das Leben.

Chor der Jungen.

Es reiße, was nicht halten kann;  
Den Wollberg muß ich hinan.

Chor der Kaufleute.

Hier könnte man sein Schäfchen scheeren,  
Wenn nicht zu viel der Scheeren wären.

Chor der Träger.

Wir tragen eifrig Huckepack,  
Schrein: vorsehn! als wenn der Sack  
Ein liebes Eigenthum uns wäre;  
Doch treibt uns nur des Lebens Schwere.

Ein Philosoph.

D'rum thut dem Menschen Plage gut;  
Die Last erweckt ihm Kraft und Muth.

### Ein Recensent.

Und heilsam tönt auch im Gedränge  
Ein Vorgesehn der trägen Menge.

### Die Künstler.

Der sieht auch uns für Schaafse an,  
Die er nach Laune scheeren kann.  
Doch wer sein Schäfchen fein will scheeren,  
Muß es auch pflegen und ernähren.

### Der Schäferhund.

Seid still, ihr Schaafse, mußtet nicht,  
Zu beißen euch, ist meine Pflicht.  
Wenn auf den Abweg ihr gerathet,  
Und irrend in dem Sumpfe wadet.

### Die Schaafse.

Drum sind wir still, und was gescheh,  
Wir bleiben fromm und schreien bäh;  
Denn das Geschick und Spiel der Erden,  
Ist scheeren und geschoren werden.

## Türkische Rechtspflege.

Der Kaufmann Abu in Konstantinopel wollte eine weite Reise machen. Nach Art der türkischen Kaufleute vertraute er einem Juwelier seine Juwelen, welche etwa Siebenzig Tausend Reichsthaler nach unserem Gelde an Werth betrug. Sie waren in einen seidenen versiegelten Beutel gepackt, und in Gegenwart von zehn Zeugen wurden sie von Abu dem Juwelier übergeben, der gegen dieses Unterpfand Drei Tausend Dukaten dem Kaufmann als Darlehn einhändigte.

Abu machte seine Reise, kam nach Konstantinopel zurück, zahlte an den Juwelier die Drei Tausend Dukaten, und empfing, in Gegenwart von zehn Zeugen, den seidenen Beutel mit seinen Juwelen versiegelt zurück. In seinem Hause aber erst eröffnete er ihn, und wie erschrock er, als er zwar die Fassungen seiner Juwelen, die Steine aber alle verfälscht fand.

Er eilte zu dem Juwelier, und stellte ihn wegen der Verfälschung zur Rede. Dieser aber empfing ihn sehr übel, und wies so heftig und beleidigt Abu's Vorstellung von sich ab, daß dieser sahe, er werde mit seinem Gegner auf dem Wege der Güte nichts ausrichten.

Sein Verlust aber schmerzte ihn zu sehr, als daß er sich gutwillig hätte darein ergeben können. Er begab sich zum Großvezier Churluli, der im Rufe der erhabensten Weisheit und des durchdringendsten Scharffsinnes stand, und trug ihm seine Sache vor.

Der Bezier hörte aufmerksam Abu's Klage: Ist es auch in Wahrheit so, wie du sagst? fragte er wiederholt den Kaufmann. Du selbst würdest mir es mit dem Leben büßen, wenn ich dich auf einer falschen Anklage ertappen sollte. — Abu betheuerte, daß seine Rede Wahrheit sei. — Nun wohl! sagte Ghurluli, ich will sehen, was ich für dich thun kann, behielt den seidenen Beutel, und entließ den Kaufmann mit dem Bescheide, er werde ihn rufen lassen, sobald etwas zu seinem Besten geschehen könne.

Eines Morgens saß bald darauf der Bezier in seinem Betzimmer, und nach verrichtetem Gebete dachte er an Abu's Angelegenheit. Nachsinnend, wie er die Sache anzufangen habe, kam er, als würde es ihm von einem Geiste gesagt, auf einen sonderbaren Einfall:

Er nahm ein Messer, und machte einen Schnitt in den seidenen Teppig, welcher vor ihm auf dem Altar lag. Darauf verließ er das Betzimmer.

Bald nach ihm trat ein Bedienter ein, um aufzuräumen; der gewahrte mit Schrecken den Schnitt im Teppig, wähnend, es habe das einer seiner Mitsklaven, ihm zum Schaden und Schabernack, angethan.

Er nahm den Teppig, und erfragte einen Schneider, der ihm versprach, den Schaden gut zu machen. Es geschah; und der Teppig lag den nächsten Tag an seinem Orte.

Der Großvezier kam wieder in das Betzimmer, durchsah den Teppig, und war nicht im Stande, zu finden, wo der Schnitt gewesen war.

Darauf rufte er den Bedienten. Was ist mit dem Teppige vorgegangen, fragte er. Der Sklave wagte nicht, seinem scharfblickenden Herrn eine Lüge zu sagen. Er sagte ihm die Wahrheit, und erzählte viel von der Geschicklichkeit des Schneiders, der den Teppig geflickt hätte.

Den Mann möchte ich auch kennen lernen, sagte der Bezier neugierig, und der Sklave mußte ihn zur Stelle schaffen.

Freund, sagte der Bezier zu ihm, ich bewundere eure Geschicklichkeit. Dergleichen Flickereien kommen euch wohl oft vor? — Habt ihr etwa, setzte er hinzu, indem er ihm Abu's seidenen Beutel vorzeigte, vielleicht auch ein Mal dies Stück in eurer Arbeit gehabt?

Betroffen und überrascht sagte der Flickschneider: Ja, Bezier, ich habe diesen Beutel ein Mal für einen Juwelier flicken müssen.

Nach diesem Geständniß ließ der Bezier den Schneider abtreten und den Juwelier rufen.

Er kam. Du bist von Abu, dem Kaufmann, so redete der Bezier ihn an, angeklagt worden, daß du ihm einen Beutel voll Juwelen, den er dir anvertraut hatte, verfälscht habest. Rechtfertige dich.

Hoch und theuer schwur sich der Juwelier, daß ihm ein solches Verbrechen nie in die Gedanken gekommen sei.

Du hast, setzte der Bezier milde hinzu, dich vielleicht durch die Größe des Gewinns blenden lassen; gestehe deine Schuld, ein freimüthiges Geständniß giebt dir die Hoffnung auf ein milderer Urtheil.

Ich bin ein reicher Mann, erwiederte der Juwelier trozig, und habe dergleichen Mittel, mich zu bereichern, nicht nöthig.

So muß ich dir mit Gewalt das Geständniß deines Frevels abzwingen, rief der Bezier, und ließ den Schneider eintreten, der dem Juwelier die Wahrheit in das Gesicht sagen mußte. Nun half diesem kein Leugnen mehr. Man forderte von ihm die Schlüssel zu seiner Chatouille, wo die geraubten Steine verborgen lagen, holte sie; Abu, der Kaufmann, empfing die seinigen; die übrigen vorgefundenen Kostbarkeiten wurden unter die Dienerschaft des Großveziers vertheilt, und am andern Morgen ließ er den Juwelier vor seiner Hausthüre aufhängen, und ihm gegenüber — den kunstreichen Schneider.

## Spaziergänge. Pöpelwitz.

(Fortsetzung.)

Aber was nirgend so schön rings wieder sich findet  
um Breslau,

Ist der geräumige Platz, welcher die Gäste empfängt.

Herrliche Bäume beschatten die zahlreich sich brei-  
tenden Sitze,

Und zu dem gastlichstn Saal wölbt sich der fröh-  
liche Wald,

Den kein zwängender Zaun, nur lichte und freund-  
liche Aussicht,

Auf das lebendige Grün heiter und lieblich be-  
gränzt.

Ostwärts lachet die Stadt, von fern wie ein  
optisches Wandbild,

Unter der Eichen Gezelt heimathlich zu dir  
heraus.

Abendlich hinter dem Schleier des Baumschlags  
glänzet der Sonne

Bunbergestaltendes Bild, goldnes Theater dem  
Blick.

Nördlich verwehret der Berber dem Boreas kälte-  
lichen Durchzug;

Aber im Süden da steht während das ländliche  
Haus;

Seht die geschäftigen Geister! Aus dampfender  
Küche, vom Schenktisch

Zaubern sie schleunigst herbei, was du zur Es-  
sung begehrt.

Wenn sie nun kommen daher, die zierlichen Frauen  
und Jungfrau,

Weihn sie dem Heerde zunächst sparsam ihr Düt-  
chen Kafeh.

Wolken entsteigen dem Schlott; es wandern die  
Krüge und Tassen,

Als Hippokrene der Lust, zahllos hinab in den  
Walb.

Breslauer strömet nicht nur, hier blinket auch Gold-  
schmieder Gold dir,

Und nicht nach Maffelwitz erst brauchst du zu  
Biere zu gehn.

Süßer und bitterer Geist, gedoppelt, doch einfach,  
gemengt auch,

Wehet dir stärkenden Duft, rüstet den Magen  
 zum Schmaus;  
 Welchen du wählend bestellst, wenn von dem Spa-  
 ziergang nach Kosel  
 Wiederkehrend du bringst Eßlust dem Abend zu-  
 rück.  
 Tischlein, bedeck dich, so sprichst du, und siehe! es  
 stehet die Mahlzeit  
 Vor dir, und zwiefach erquickt dich in dem Freien  
 der Schmaus.  
 Denn in der Mitte des Waldes erhebt ein kleiner  
 Parnas sich,  
 Alwo sich Aeolus Hauch weihet dem Dienst der  
 Musik;  
 Wo der Trompete Geschmetter, im Einklang mit  
 ernster Posaune,  
 Und mit dem Hellholz \*) und Horn rühret das  
 schmausende Ohr,  
 Arien singen dazu im Busche die Finken und  
 Drosseln,  
 Kinder jubeln dabei, tanzen im Walde umher;  
 Und wie die wandernde Zeit gleichmäßig im ewi-  
 gen Kreislauf,  
 Drehet das Caroussel tanzend die Menschen herum;  
 Während das bunte Gemisch der selbst sich ge-  
 nießenden Menge  
 Siehet und sehen sich läßt; Auge und Anblick  
 zugleich.

---

\*) So übersetzen die Campianer Klarinette. Wir begrei-  
 fen darunter zugleich die übrigen Blasinstrumente.

Wahrlich, einen genußreichern und angenehmern Volksplatz, wo, wie im Prater zu Wien, Jung und Alt, Bornehm und Gering sich zusammen findet, hat Breslau außer Pöpelwitz wohl nur noch in Scheitznich, und bisweilen im Schießwerder aufzuweisen. Doch nirgend vereint sich mit der Natur so viel Gemächlichkeit und vollständige Gelegenheit zum Genuß, wie hier. Am allerwenigsten sind die Gärten mit ihren, die Gesellschaft trennenden und beengenden Gängen und Verzäunungen geeignet, der Volksmasse, deren Anblick im Großen am anziehendsten und bedeutsamsten ist, einen angemessenen Aufenthalt zu gewähren. Breslau's Bewohner erkennen dies je länger je mehr.

Nie ist Pöpelwitz ganz leer von Besuchenden zu Fuß, zu Roß und zu Wagen.

Es wäre zu wünschen, daß der ganze Wald dem geselligen Vergnügen angehörte, und daß es möglich wäre, die Ueberschwemmungen abzuwenden, welche in manchem Jahre diesen schönen Aufenthalt eine Zeitlang versperren.

Schon der Weg nach Pöpelwitz von der Stadt aus hat Vorzüge vor andern Spaziergängen. Viele zwar finden den Weg über die Viehweide lästig und unangenehm; aber diese breite Wiese, so sehr man auch auf ihr der Sonne ausgesetzt ist, hat das Angenehme, daß sie das Auge mit einer weiten und Ideen erweckenden Umsicht beschäftigt, indem von der einen Seite der Blick bis zu den Trebnitzer Hügeln, auf der andern über das weite Land bis zum Zobten und zur Schneekoppe reicht. Dabei ist man nicht, wie sonst auf den Straßen, dem Staube ausgesetzt,

und ein gelinder Wind weht hier gemeiniglich, auch wenn die Sonnenhitze anderwärts drückend ist.

Lebendig regt sich die Landschaft. Das Vieh der Vorstädter weidet auf der lang hin gedehnten Fläche. Die Ziegelbrennereien verbreiten oft einen unangenehmen Dampf; doch auch sie gewähren dem gemüthlichen Spaziergänger Unterhaltung. Selten ist der Pfad von Menschen leer. Hier zieht die rege Bewegung der Rosse und Wagen auf der nahen Kunststraße das Auge an; dort trägt die Oder flackernde Wimpel auf hohen Masten mit glänzendem Segel, die dem Gedanken vielfachen Schwung geben.

Einen kennen wir, der deshalb nicht gern über die Viehweide geht, weil zur Uebung der Krieger hier die Schießplätze angeordnet sind, und er daher fürchtet, es möchte eine Kugel ein Mal eine falsche Richtung nehmen. Doch dieser gute Mann mag überhaupt das Pulver nicht gern riechen, so wenig wie er es erfunden hat. Am liebsten freilich denken wir in der freien Natur an den Frieden; doch Friede ist in der Natur eben so wenig, wie irgend im Leben.

Im Gedanken allein kann der Friede blühen, wenn wir im umfassenden Anschau der Welt Alles, was ist, und kommen kann, zum ruhigen Bilde gestalten; auf welchem der Humor die heitere und ernste Seite mit seinem fröhlichen Farbenschmelz überzieht.

Nicht angenehm sind hier die am Wege gelagerten Bettlergestalten, die zum Theil geeignet sind, zarte Sehnerben zu erschrecken. Breslau zeichnet

sich aus durch Armenanstalten, und fürwahr! diese Erscheinungen gehören zu den Ausnahmen, da sich die Straßenbettelei seit Jahren bei uns außerordentlich vermindert, und Schlesien hierin einen Vorzug vor manchen reichen benachbarten Staaten hat.

Außerdem unangenehm ist der Gang über die Viehweide, wenn der Wind aus Süden kommt. Nahe an der Kunststraße sind nämlich noch einige stehende Sümpfe, deren Austrocknung der unter täglichen Verbesserungen sich nahenden Zukunft übrig bleibt.

(Wird fortgesetzt.)

---

### Carmin aus Königsherzen.

Einer in den Berliner Zeitungen jüngst enthaltene Nachricht zufolge wurden während der französischen Revolution die Herzen der ehemaligen Könige Ludwigs XIII. und XIV., die man in silbernen Kapseln aufbewahrt hatte, entwendet. Niemand wußte, wo sie hingekommen waren. Jetzt sollen aber diese Reliquien, wiewohl jede nur halb, ganz unverhofft von einem Farben-Fabrikanten zu Paris an den König mit der Aussage zurückgeliefert worden sein, daß es ihm zeither völlig unbekannt gewesen sei, welchen kostbaren Schatz er in diesen Herzen besitze, und daß es ihm höchlich leid thue, sie nicht mehr ganz, sondern nur zur Hälfte, Sr. Majestät behändigen zu können, indem er bereits das übrige zu Carmin verarbeitet habe. —

Wir wollen es nachgeben, daß die Herzen von Königen und andern ehrlichen Leuten, getrocknet, zu Pulver gerieben und mit convenablen Ingredienzien vermischt, zur Bereitung des Carmins zu gebrauchen sind; doch stehen wir auch nicht dafür, daß der Fabrikant dieser Material-Waare, wenn er auch ein noch so scharfes Auge hätte, sich in der Anschaffung der hierzu nöthigen Herzen nicht gar oft betrügen, und am Ende statt der hochrothen eine braune oder wohl gar kohlschwarze Farbe erhalten sollte.

N . . . . .

---

### Die verunglückte Nachahmung.

Ein durch Wohlredenheit ausgezeichnete Prediger begann einst seine Predigt am Auferstehungsfeste mit dem Ausruf: Ostern! Ostern! — und indem er von diesem rhetorischen Anhub, welcher geeignet war, die Zuhörer aufmerksam zu machen, geistreich und kräftig auf die Feier der Auferstehung überging, that er auf seine Zuhörer eine ganz besondere Wirkung:

Ein junger Kandidat hatte ihn auch gehört, und den Anfang der Predigt so schön gefunden, daß er beschloß, ihn nächstens nachzuahmen.

Er predigte darauf am Pfingstfeste, trat auf die Kanzel, und mit kreischender, dünner Stimme schrie er, als der Orgel Feierklang vor der Predigt verkummt: Pfingsten! Pfingsten!

---

## Anekdoten vom Dichter Burrmann.

Gottlieb Wilhelm Burrmann gehört uns Schlesiern einigermaßen näher an, indem er in unserer Nachbarschaft, der Oberlausitz, das Licht der Welt erblickt und auf dem Gymnasium zu Hirschberg sich zur Universität, die er 1758 bezogen hat, vorbereitete. Wenn wir nicht irren, so war er ein Zeitgenosse von unserm wackern Landsmann Schummel.

Er hatte zu Frankfurt an der Oder zwar die Rechte studirt, begab sich aber nach kurzem Aufenthalte in seinem Vaterlande nach Berlin, wo er als Lehrer der Musik, als Schriftsteller, Gelegenheitsdichter ein dürftiges Leben fristete.

Unscheinbar von Gestalt, war er desto reicher an lebendigem Geist und Gefühl; doch zugleich ein Sonderling und unbeständig in seinen Lebensplänen. Seine Fähigkeit überwog die Gründlichkeit seiner Kenntnisse und seiner Thätigkeit; sonst würde er sich nicht so schnell überlebt haben, obgleich viele seiner hinterlassenen Gedichte Zeuge seines genialen Geistes sind.

Er war gutmüthig und voll warmer Theilnahme an dem Wohl seiner Mitmenschen; aber dabei ein oft eigensinniger Vertheidiger seiner Meinung und seines Willens. Feindselig zeigte er sich gegen die Züllichauische Dichterin Karschin, die er gern mit seinem Wig verfolgte und geißelte, so daß auch die Dichterin ihm gehässig ward.

Doch als Burrmann ein Mal wieder, was in seiner unregelmäßigen Lebensweise oft vorkam, sich in sehr großer Noth befand, da schickte die Karschin

ihm 50 Thaler, welche sie zum Theil unter Freunden für ihn gesammelt hatte.

Er weigerte sich, das Geld anzunehmen, ehe er den Namen der Uebersenderinn wußte. Man hatte ihm nur gesagt, daß es ihm von seinen Freunden gesendet würde. — Von meinen Freunden nehme ich nichts, antwortete der Sonderling. — Der Ueberbringer verrieth ihm endlich, die Karschinschicke es. — Nun, wenn das ist, sagte er, so will ich es behalten; denn die ist nicht meine Freundin. — Er soll das Geld sogleich bei einem Magen-Erquickter niedergelegt und gar bald wieder verzehrt haben.

Er ernährte eine Zeitlang einen alten Invaliden, der ihm in den letzten Tagen seines Lebens, die er höchst elend zubrachte, ein Ernährer ward. Er starb 1805.

Wie seine Gegnerinn, die Karschin, aber in einem weit höheren Grade, besaß er die Gabe zu improvisiren. Er konnte lange Gespräche in Versen durchführen. Schade, daß auf diese Weise seine schönsten Geistesfunken für die Nachwelt meist verglommen sind.

Frühzeitig, schon im Knabenalter, soll an ihm das poetische Talent thätig gewesen sein.

Als achtjähriger Knabe schrieb er bei dem Begräbniße eines Verwandten, der auch Burrmann hieß und ein Schulmeister war, folgende Grabschrift auf einen Stein:

Hier ruht, befreit von Ach und Weh,  
Herr Burrmann und sein U B C.

---

Auflösung der Räthsel im vorigen Stück:

- 1) Amor — Roma.
  - 2) Emma — Amme.
- 

## Räthselfragen.

I.

Welchen Witz kauft man nach der Elle?

2.

Welcher ist der älteste Peter?

## C h a r a d e.

Die erste Silbe, lang,  
Verleiht dem Gelde Klang;  
Und wer die zweite macht und führt,  
Der meist sein goldnes Schäfchen schiebt.  
Es schiebt das Ganze freilich auch;  
Doch kommt die Wolle nicht in Brauch.  
Hier heißt's, wie häufig in der Welt,  
Der hat den Beutel, jener's Geld.

## R ä t h s e l.

Wie der Gedanke,  
Steige und ranke  
Ich froh empor;  
Aber ich wühle,  
Wälze und fühle  
Im Schlamm und Moor  
Mich ungewendet.  
So ist das Frohe,  
Doch auch das Nohe  
In mir gespendet.

---